Schönhuth

Die Sage

vom

Ritter von Rodenstein und Schnellert

als

Herold des Kriegs und Friedens.



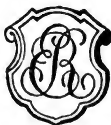
Für das deutsche Volk gesammelt

von

Ottmar Schönhuth.



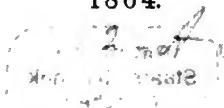
Mit 3 Bildern in Holzschnitt.



Tübingen.

Druck und Verlag von Ernst Riecker.

1864.



Inhalt.

Von den Burgen Rodenstein und Schnellert.

Im finstern Odenwald, der seine Aeste von der Bergstraße bis an die Tauber, vom Neckar bis an den Main erstreckt, dämmern die mürben Reste der uralten Burg Rodenstein und Schnellert, denen scheuen Schrittes der Wanderer sich naht, fühlend das schauerliche Wehen einer Geisterwelt um ihn her.

Von einer Anhöhe, welche auf drei Seiten von höheren Bergen überragt ist, blicken die alten Trümmer der Burg **Rodenstein**, nach der vierten Seite hin über einen Pachthof hinweg, in ein enges vom Eberbach bewässertes Thal, in welchem zerstreute ärmliche Hütten das Dörfchen Eberbach bilden, und darüber hin nach dem Städtchen Reichelsheim.

Die hintere Seite der alten Burg wird vom Wald umschlossen, die Burg selbst ist von den üppigsten Epheuranken malerisch umschlungen, und wilde Rosenhecken bewahren den Eingang in das Innere, so daß man nur mit Mühe durchdringen kann. Die wenigen Mauersteine, die noch in die Höhe ragen, scheinen einzig nur durch das Gesträuch gehalten zu werden, welches sie umklammert; selbst der Thurm ist so durchlöchert, daß man ihn nicht mehr besteigen kann. Hie und da

sehen wir in einen unterirdischen Gang, dessen Finsterniß das Grauen des Alters noch erhöht.

Wer es war, der diese einst furchtbar wilde Gegend zum Aufenthaltsorte wählte, und die Burg Rodenstein baute, weiß man so wenig, als wann es geschah. Ihren Namen soll die Burg von den rothen Sandsteinen haben, aus denen sie aufgeführt ist. Daß aber diese Burg der Stammsitz der alten Ritter von Rodenstein gewesen, ist gewiß. Zwar war der Umfang der Burg nur sehr klein, und es ist fast zu vermuthen, daß sie eben nicht zu den edelsten Zwecken erbaut wurde, aber reichlich begütert nicht nur in dieser Gegend, sondern auch in andern Orten, und von großem Ansehen, waren ihre Besitzer.

Im 1265 kommt zuerst einer von Rodenstein vor, er wird Marschall von Rodenstein genannt, woraus man abnehmen kann, daß die Burg schon damals gestanden.

Das Lorscher Seelbuch nennt einen Erkinger von Rodenstein mit seiner Gemahlin Hildegarde. Im 14. Jahrhundert werden viele dieses Geschlechts in Urkunden aufgeführt. Im Jahr 1346 verpfändete Heinrich von Rodenstein, mit Bewilligung seiner beiden Brüder Erkinger und Rudolf, für 600 Pfund Heller ein Viertel ihrer Burg Rodenstein nebst dem Recht und Eigenthum an den Dörfern Neunkirchen, Lützelbach, Steinau, Brandau und dem Zehnten zu Neutsch, an den Grafen Wilhelm II. von Katzenellenbogen. Ferner bezeugen im selben Jahre 1346 Heinrich und seine Hausfrau Agnes, daß sie auf den bereits versetzten Theil ihrer Burg abermals 340 Pfund Heller von dem Grafen Wilhelm vorgeschossen erhalten haben. Daß

Heinrich bei seinen andern beträchtlichen Besitzungen einen Theil seiner Stammburg verkaufen mochte, beweist, wie wenig er sie achtete. Wie er aber durch diese Verpfändung in Hinsicht Rodensteins gebunden zu sein schien, ergibt sich aus einer 10 Jahre später ausgestellten Urkunde, vermöge welcher Heinrich dem Grafen Wilhelm 30 Pfund Heller zu zahlen verspricht, im Fall er an seiner Burg Rodenstein bauen wolle.

Im Jahr 1344 verkaufte Heinrich auch wieder den achten Theil der Burg Rodenstein an seinen Oheim, den Schenken von Erbach, der sich mit dem Lehensherrn Graf Wilhelm von Katzenellenbogen wegen der Lehen verglich. Heinrichs zwei Söhne nannten sich Herren von Rodenstein-Lisberg, weil sie von ihrer Mutter einer Tochter Werners von Liebes- oder Lisberg einen Theil der Herrschaft Lisberg erbten. Einer von ihnen, Hermann, war unter dem Kaiser Rupert von der Pfalz, Landgraf in der Wetterau, ein Umstand, der das Ansehen der Rodensteiner beurkundet, die sich oft an den höheren Adel anschlossen. Einer von Rodenstein wurde sogar Bischof von Worms und stand in großem Ansehen.

Auch die zum früheren fränkischen Ritterkanton Odenwald gehörige Herrschaft Fränkisch-Crumbach mit vielen Dörfern besaßen die Ritter von Rodenstein. In diesem von der Burg Rodenstein eine Stunde entfernten Orte sieht man in der Kirche die noch gut erhaltenen und mit ausdrucksvollem Bildwerk gezierten Grabsteine der Familie aus dem XVI. Jahrhundert; noch ältere sind verwittert und kaum mehr zu erkennen.

In der Mitte des XV. Jahrhunderts erscheinen Herren von Rodenstein als Vasallen der Grafen von

Sponheim, so ein Erkinger von Rodenstein im Jahr 1450. Im Jahr 1671 erlosch das Geschlecht der Rodensteiner mit Georg Friedrich von Rodenstein. Ihre bis dahin besessenen Güter — die früher verpfändeten Güter sind nimmer eingelöst worden — kamen theils an die Familie von Ueberruck, die sich seitdem Ueberruck von Rodenstein nannte, theils an die Familie von Gemmingen, Pretlack, Harthausen und Bobenhausen.

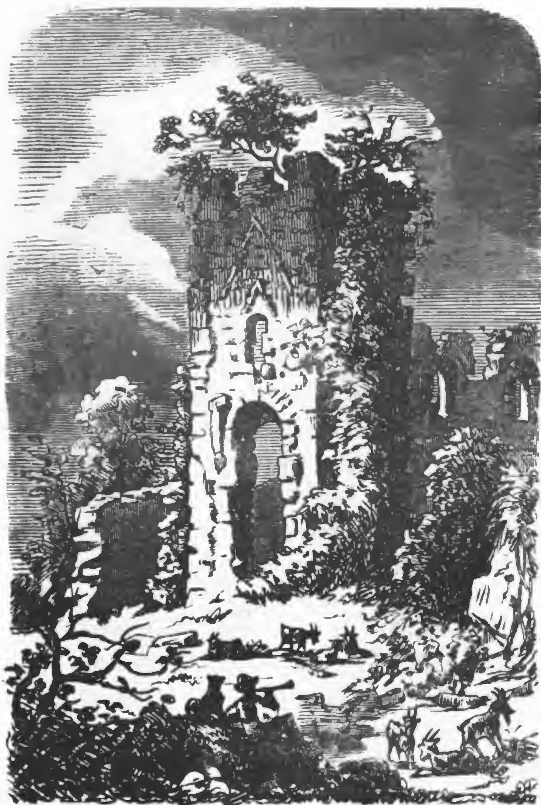
Wann die Burg Rodenstein verlassen wurde und wann sie verfallen ist, darüber hat man keine näheren Berichte. Ist die Geschichte von Rodenstein eine dürftige, noch viel weniger weiß man von der Burg Schnellert, welche mit ihr in wichtiger Beziehung steht.

Schnellert oder Snellert liegt nicht ganz eine Meile von Rodenstein entfernt auf einem jähen Berggipfel zwischen den Erbach'schen Dörfern Bellstein und Oberkeinsbach und ist so verfallen und verkommen, daß kaum noch ein Schutthaufen ihre Stätte und den Umfang der Grundmauer bezeichnet.

Eine Familie, die sich von dieser Burg geschrieben hätte, kommt nirgends vor. Aber eine edle Familie Schnelle, Snelle, mit oder ohne den Beinamen von Schwanheim, findet sich in Urkunden aus der Gegend von Bensheim. Hier und in Schwanheim waren sie angesessen, und vielleicht gaben die edlen Schneller der Burg ihren Namen, wenn sie nicht umgekehrt von der Burg sich so heißen. Vielleicht was sehr wahrscheinlich ist, war Schnellert von den Rodensteinern erbaut und hatte nie andere Herren als diese, weil ja Keine dieses Namens in Urkunden vorkommen. — Unbeachtet und unbekannt würden diese beiden Burgen geblieben sein, wie so manche andere in finstern Wäldern und weg-

losen Gebirgen es jezt noch sind, wenn nicht die Sage vom Burggeist auf Rodenstein oder dem sogenannten Schnellertsherrn an ihnen haftete.

Wir geben diese in drei verschiedenen Darstellungen, wie sie mehr oder weniger aus dem Munde des Volks entnommen sind, das in jener Gegend wohnt, wo die beiden Ruinen stehen.



I.

Friz von Rodenstein, genannt der Tolle.

Ums Jahr 1529 hatte Solyman II. einer der mächtigsten Sultane des türkischen Reichs, den Johanniter-Rittern, nach heldenmüthiger Gegenwehr die Insel Rhodus entrissen, drang sofort siegreich in Ungarn ein, und stand endlich vor Wien. In 20 Tagen ließ er 20 Mal gegen diese gewaltige Hauptstadt im Sturm anlaufen, aber jedesmal schlug ihn die Besatzung ab. Doch zuletzt wäre der Feind über die Mauern der Stadt Meister geworden, wenn nicht Kaiser Carl V. schnell ein Heer gesammelt hätte und der bedrängten Stadt zu Hilfe gekommen wäre. In den Feldern Wiens kam es zu einer furchtbaren Schlacht. Lange wankte der Sieg unentschieden. Da warf sich der kühne odenwald'sche Ritter Friz von Rodenstein, der in des Kaisers Heere focht, und wegen seiner seltenen Tapferkeit und Kühnheit der Tolle hieß, im schnellsten Galopp mit einer reisigen Schaar in den Rücken des Feindes, und trug Tod und Verwirrung in dessen Reihen.

Da stürmten die Kaiserlichen vor, die Türken wandten sich eilends zur Flucht und ließen 80,000 Mann todt verwundet und gefangen auf dem Schlacht-

feld zurück, ja mit Mühe entrann der Sultan selbst. Das geschah im Jahr 1529.

Nun berief der Kaiser den heldenmüthigen Ritter von Rodenstein zu sich und sprach: Ritter, euch danke ich vor Allen die Rettung meines Stammerbes und möchte euch dafür belohnen. Man sagt, einer eurer Vorfahren habe die Burg Rodenstein, euer Stammschloß verpfändet; ich löse das Pfand und gebe sie euch von heute an zu Lehen. Da neigte sich der Ritter voll Ehrfurcht und erwiederte: gern, mein hoher Herr und Kaiser bin ich euer Lehensmann auf Burg Rodenstein, und werde mich dankbar erzeigen: dem kaiserlichen Haus und deutschen Reich will ich treu dienen im Leben und im Tod; wenn es je von einem Kriege bedräut wird, dann soll mein Geist ausziehen bei dunkler Nacht und die Feinde des Vaterlands schrecken.

Darauf begab sich Friz von Rodenstein auf die Burg seiner Väter, und lebte noch manches Jahr in Ruhe als der treue Vasall seines Kaisers. Einst, als er nach Schnellertsburg auf die Jagd ritt, stürzte sein Roß im felsigen Grund und er starb am tödtlichen Fall. Auf der Schnellertsburg fand er sein Grab.

Doch fest hielt er sein Wort, das er dem Kaiser gegeben. Denn, wenn ein Krieg im deutschen Reich entbrennt, so hören alsbald die Bewohner der Gegend unter Donnern den Auszug des Ritters vom Rodenstein, der sein Wort erfüllen will.

II.

Von Ritter Hans von Rodenstein.

Der Kurfürst von der Pfalz Herr Ruprecht, den man zur Unterscheidung von seinen Nachfolgern den Alten nennt, vernachlässigte ritterliche Uebungen nicht über der Sorgfalt, welche er den Wissenschaften widmete, zu deren Nutz und Frommen er in seiner geliebten Stadt Heidelberg im Jahr 1386 eine hohe Schule stiftete.

Der zahlreichen pfälzischen Ritterschaft zu gefallen, hatte er ein großes Turnier in seinem Schlosse ausgeschrieben, das damals schon wie später als Juweel unter den fürstlichen Palästen glänzte, durch anmuthige Lage sowohl, als durch Schönheit und Umfang der Bauten, welche der Kurfürst selbst größtentheils hatte aufführen lassen. Von nahe und ferne zog also die Ritterschaft herbei — die Bewohner der zahlreichen Burgen, welche noch heutigen Tages in ihren Trümmern das Neckarthal, den Odenwald das Neckarthal und die überrheinische Pfalz verschönern. Denn manchen gab es, der seinen Arm für stark, sein Auge für sicher genug hielt, im ernsten Kampfspiel auf die Erwerbung eines Preises hoffen zu dürfen. Auch edler Frauen

und Mägdlein sah man viele einziehen, von geschmückten Zeltern leicht getragen, in des Kurfürsten gastliche Burg.

Auch Ritter Hans von Rodenstein wollte nicht fehlen bei einem solchen Feste. Lange war's ruhig gewesen und er langweilte sich auf seiner abgelegenen in einem waldigen Winkel des Odenwalds versteckten Burg, wo nur die Jagd in den weiten Forsten, welche sich nach Crumbach und Erbach, nach Reichelsheim und dem Malchenberge hin erstrecken und Zechgelage mit wüsten Gesellen, zu seiner täglichen Beschäftigung und Unterhaltung dienten. Denn des Ritters Gemüth war wild und roh: im Waffenlärm und Fehden war er herangewachsen, und Jäger und Krieger waren die einzigen Gefährten des frühe Elternlosen, der nun an der Scheidelinie einer ohne Schranken durchtobten Jugend stand, ohne jeder Einwirkung milderer Gefühle in seinem Busen sich bewußt worden zu sein.

Wenigen konnte die von Heidelberg gelangte Kunde willkommener sein als ihm. Am Morgen, nachdem er sie vernommen, zog er aus: vor Abend ritt er schon über die Neckarbrücke, fand, die kleine Stadt ganz voll von Rittern und Reisigen, welche derselbe Zweck herbeigeführt hatte. Im Schloßhofe waren bereits die Schranken errichtet; eine Menge von edlen Herren drängte sich hinzu und ließen ihre Schilde aufhängen, und unter ihnen herrschte der größte Wetteifer. Der bestimmte Tag rückte heran; schöne Frauen saßen auf den Balkonen, welche den Kampfplatz umgaben; Stahlrüstungen blitzten, Hellmbüsche flatterten, Schwerter klirrten und bunte Schärpen vereinten im lieblichen Farbenspiel alle Nüancen des Regenbogens. Rosse wie-

herten und scharrten, und nie hatte man, wenn man noch das Hin- und Herrennen der Knappen, die Geschäftigkeit der Kampfrichter, das Gedränge der zum Schauen Zugelassenen bedenkt, ein so reges Leben in Friedenszeiten gesehen.

Unter den Edelfräulein, welche Herrn Ruprechts fürstliche Gemahlin um sich versammelt hatte, war keine so blühend, so sittig schön, wie das Fräulein Maria von Hochberg, mit den Ihrigen zum Feste gekommen. Sie zog alle Blicke auf sich, und Manche dachten mit stiller Freude an das Glück, vielleicht von ihren Händen den Ritterdank zu empfangen. Keiner der Edlen trug ihre Farben, denn noch war sie frei, und dies war das erste Mal, daß sie bei einer solchen öffentlichen Veranlassung erschien. Die Röthe der Scham und Verlegenheit färbte ihre Wangen, als sie vieler Augen bewundernd auf sich gerichtet sah. Dem Rodensteiner war's, als gehe ein neues, bisher ungekanntes Leben in ihm auf. Nur wenig hatte er bisher auf Frauenschönheit geachtet: jetzt fühlte er ihre Macht in der rauhen, durch die Rüstung wie durch die Gefühle mit Stahl gepanzerten Brust.

Die Trompeten, welche das Signal zum Anfang des Kampfspiels gaben, rissen ihn aus der ungewohnten Träumerei, worein er gefallen war. Das Verlangen, sich auszuzeichnen, glühte in seiner Seele, da er wußte, daß sie Zeuge davon sein würde. Sein Arm war gestählt; mehr denn einen tapfern Ritter hob er rasch und gewandt aus dem Sattel, und ihm wurde der erste Kampfpreis zuerkannt. Es war ein kunstreich gearbeiteter Helm. Die Kurfürstin empfing ihn aus den Händen eines Pagen und reichte ihn dem Fräulein von

Hochberg, diese bittend, den siegreichen Kämpfer damit zu schmücken. Maria that, in holder Verlegenheit, was von ihr verlangt wurde, und Hunderte beneideten den glücklichen Ritter, als er sich wieder erhob und vom Balkon weg zu Herrn Ruprecht trat, der ihn freundlich bewillkommnete.

Von diesem Tage an war der Rodensteiner wie umgewandelt. Der alte wilde Geist schien aus ihm gewichen, und die ihn am längsten gekannt, staunten am meisten über die Veränderung. Von seiner Burg war er oft mehrere Tage abwesend — aber er lag nicht im Gehölz, dem Feinde aufpassend oder dem Wilde, wie er sonst zu thun gewohnt war. Nicht lange Zeit verging und er zog wieder in das Thor des festlich geschmückten Rodenstein, wo die Seinigen ihn freudejauchzend und mit heiteren Klängen empfingen — an seiner Seite ein Engelbild, dessen Anblick aller Herzen gewann. Marie von Hochberg war des Beglückten Gattin geworden.

Stille, freundliche Tage verfloßen nun auf der Burg, welche ehemals nur kriegerisches Getöse in ihren Hallen vernommen hatte, dem in Liebeswonne schwelgenden Paare. Der Mann, welcher einst nur in Fehden Beschäftigung, in Gelagen Unterhaltung gefunden, schien nichts anderes zu verlangen und zu wünschen, als ungestörtes, häusliches Glück. Maria pries sich selig, ein solches Wunder bewirkt zu haben, ob sie gleich die Geschichten, welche sie von ihres Gatten tollem Leben vernommen, in ihrer Arglosigkeit kaum für möglich hielt. Aber zu ihrem Entsetzen sollte sie finden, daß der Teufel der bösen Angewöhnung noch versteckt war in seinem Hinterhalt. Das unthätige Leben ließ den Ritter all-

mählig auch an Mariens Seite Langeweile empfinden. Er war häufiger auf der Jagd und auf benachbarten Burgen; die alten Genossen, welche seiner oft gespottet und ihn endlich aufgegeben, sammelten sich wieder um ihn. Mit Schrecken gewahrte Maria, daß die Gewalt, die sie früher über den Gatten hatte, sich mit jedem Tag verminderte. Anfangs suchte sie ihn zurückzuführen durch liebende Vorwürfe, dann überließ sie sich stillem Schmerze. So saß sie oft allein, Abende und halbe Nächte lang, während aus den gewölbten Hallen des Erdgeschoßes wilder Jubel in ihr einsames Gemach drang. Dort zechte der Rodensteiner mit seinen wilden Gesellen. Seine Gattin war ihm gleichgültig geworden; ihr milder Sinn vermochte nichts mehr über die wiedererwachten Leidenschaften des rohen Mannes.

So brachte Marie freudenlose Tage hin und das einzige was sie noch aufrecht hielt nnd ermuthigte, war die Aussicht bald Mutter zu werden. Sie tröstete sich mit der Hoffnung, durch dieses neue Band den Pflichtvergessenen wieder zu fesseln, die besseren Regungen von Neuem zu wecken in seiner Brust. Es ist kein Strahl so schwach und zitternd, den nicht das beängstigte, vom Unglück getrübte Gemüth freudig begrüßt, als das Licht der Erlösung.

Eines Abends saß sie in ihrem Gemach, der Tag war vorübergegangen, ohne daß sie ihren Gatten gesehen hatte. Ihre Zofe hatte ihr berichtet, er sei schon früh Morgens mit mehreren Knechten ausgeritten. Da hörte sie im Hofraum Hufschlag und Hundegebell, und bald darauf trat der Ritter von Kopf bis zu Fuß gerüstet mit klirrenden Sporen ein. Sie erschrack vor seinem Anblick: seine Augen rollten wild und auf Wange

und Stirn wechselte die Rede des Zorns mit Todtenblässe. Marie, sprach er rauh, und ohne sie zu begrüßen, ich muß diese Nacht draußen bleiben. Der Ritter vom Schnellert hat mir eine Beleidigung zugefügt, welche nur durch Blut gerächt werden kann. Meine Knechte sind bereits im Hof — ich gehe. In der Verzweiflung warf die Arme sich an seinen Hals: sie bat, sie beschwor ihn, sein Leben nicht auszusetzen, zu denken an sie, die er hilflos zurücklasse, an das Kind, das sie unter ihrem Herzen trage. Sie erinnerte ihn an die glücklichen Tage, die sie auf dieser Burg miteinander verlebt, an ihren Schmerz und ihre Einsamkeit. Nichts machte Eindruck auf den harten Mann: bei seinem Entschlusse beharrend, suchte er sich loszureißen von ihr, und als sie flehend und weinend ihn nicht von sich lassen wollte, stieß der Unmensch sie mit der Faust weg, daß sie ohnmächtig zu Boden sank.

Es war gegen Mitternacht, als der Ritter mit seinem Troß in dem Dickicht lag, welches die kaum zwei Stunden vom Rodenstein entfernte Schnellertsburg umgibt. Hier lauerte er auf eine Gelegenheit, die Veste seines Feindes zu überfallen. Da sah er plötzlich das dunkle Gebüsch sich mit lichtem Schein erhellen, und eine bleiche Gestalt, welche die Züge seiner mißhandelten Gattin trug, ein todtes Knäblein auf ihrem Arm, schwebte an ihm vorüber, indem sie ihm einen wehmüthig strafenden Blick zuwarf. Ein kalter Schauer durchrieselte seine Glieder, denn er dachte nun seiner Unthat, als die Erscheinung ihm den Tod Mariens verkündigte, die er mit ihrem Kinde ermordet. Von zu später Reue ergriffen, warf er sich auf den Boden nieder — da ward er durch Lärm und Waffengeklirr

fürchterlich aufgeschreckt. Sein Gegner, von dem nächtlichen Zuge durch Kundschaft in Kenntniß gesetzt, war ihm zuvorgekommen: die Seinigen waren bald umringt und niedergestoßen im blutigen Handgemenge. Ein Hieb, der seine Stirne traf, machte nach kurzem Kampfe seinem Leben ein Ende.





Als die nächste Mitternacht heran kam, setzte eine ungewöhnliche Erscheinung die Bewohner des Odenwaldes in Schrecken. Ein gräßliches Geheul und Lärmen erhob sich auf dem Rodenstein: über dem Boden schwebend sah man einen gespenstigen Reiter mit erdfahlem Gesicht auf einem feuerschnaubenden schwarzen Rosse dahinfliehen, unablässig verfolgt von Höllengeistern, die in teuflischen Gestalten, halb Menschen halb Thieren

ähnelnd, ihn hetzten, bis der Hahnenruf den ersten Morgenstrahl verkündete. So trieb er's, ewig rastlos und in nie endender Qual, Jahrhunderte lang, und mit stummer Angst vernahm das Landvolk der Umgebung das Toben der wilden Jagd, welche ihm immer irgend ein Unglück verkündigte, und welche die Geschichte vom Rodenstein und seiner Unmenschlichkeit auch in unsern Tagen erhält im Munde der Odenwälder.

III.

Weiprecht vom Schnellert und Hans von Rodenstein.

Auf der Burg Schnellert hauste vor sechshundert Jahren ein Ritter, „Wipert der Tolle" vom Volke so genannt wegen seines tollen und wilden Wesens, in Urkunden aber schrieb er sich „Weiprecht vom Schnellert."

Ihm gegenüber, in der Entfernung von einer Meile, saß auf der Burg Rodenstein ein Ritter von ähnlichem Wesen, der hieß Hans von Rodenstein.

Uebereinstimmend in Gesinnung und Neigung zu Uebelthaten, fanden sich die beiden Wüstlinge, die auch in den Jahren nur wenig verschieden waren, leicht in einander, und lebten und hauseten so harmonisch zusammen, daß es die Engel im Himmel hätte freuen können, wenn es zum Segen ihrer Mitmenschen gewesen wäre, aber es war gerade das Gegentheil. Sie zogen gemeinschaftlich auf Raub aus, und machten die ganze Bergstraße von Heidelberg bis Frankfurt am Main unsicher, zu Hause aber drangsalirten sie ihre Leibeigenen, die in ihren geringen Lehmhütten unterhalb der Burg wohnten. In gänzlicher Machtlosigkeit

lebend, bei Nacht, wie bei Tag keine Stunde sicher, aufgeboten zu werden, um dem Leibherrn entweder mit Armbrust oder Morgenstern zum Abfangen von Handelsgütern, oder mit Knütteln bewaffnet zum Buschklopfen auf die Jagd zu hetzen, führten diese ein trauriges Dasein, und mit Recht bezeichneten die adeligen Herrn ihre Grundholden mit dem Namen „die armen Leute.“

In jenen Zeiten war der Odenwald und die angrenzende Gegend reich an Wildpret, ja es war ein Ueberfluß an Wild jeder Art vorhanden, so daß die adeligen Nimrode das Wild, das sie erlegten, kaum im eigenen Hause verwenden konnten; dennoch durften die Leibeigenen, und wenn sie auch vor Hunger fast verschmachteten, sich keines Bissens solcher Gottesgabe erfreuen. Nur zu Schanden geschossene Thiere, aber blos in dem Fall, wenn sie schon in Verwesung übergegangen waren, und die Jagdhunde daran sich sattgefressen hatten, wurden den hungernden Grundholden überlassen.

War der Zwingherr von Schnellert hart gegen seine Leibeigenen, so war er nicht minder grausam gegen die Bewohner des Waldes, denn, obgleich der Hetzjagden niemals müde, gerieth der Barbar von Schnellert auch auf den satanischen Gedanken, denjenigen Thieren, welche über den Bedarf des Hauses in die Garne fielen, an allen Füßen die Klauen abhauen zu lassen, worauf er sie dann wieder frei und ihrem Schicksal überließ. Ein solches Verfahren erfüllte selbst die rohsten Waidmänner mit Entsetzen, aber nicht so den gleichgesinnten Nachbar auf Rodenstein, denn dieser fand

gleichfalls eine große Freude an der Qual solcher unglücklicher Thiere.

Vor Allen empörte sich über die unerhörte Grausamkeit des Ritters von Schnellert der fromme Bruder Justinus, Burgkaplan und Beichtiger, der ihm oft die dringendsten Vorstellungen machte, abzulassen von seinem barbarischen Verfahren; aber der Unmensch kehrte sich nicht daran, und verhöhnte und verlachte den frommen Mann. Da versagte ihm Bruder Justinus die Absolution, und sprach einen schweren Fluch über das Ungeheuer aus. Aber wie vergalt ihm der Gottesvergessene? Bald hielt er wieder eine so grausame Hetzjagd; er ließ den Gottesmann auf den stärksten der eingefangenen Edelhirsche schmieden, und diesen sofort mit seiner Bürde in das Dickicht rennen. Unter dem Hohngelächter des Ritters und seiner Diener, und verfolgt von einer wilden Meute von Jagdrüden, jagte der mächtige Hirsch davon, wie von einer Windsbraut getragen, durch Bäume und Gesträuche, durch Dornhecken und Gestrüppe, die den armen Gefesselten zerfetzten, bis er seinen Geist aufgab. Der immer davon rennende Hirsch aber stürzte mit seiner leblosen Bürde in eine tiefe Waldschlucht, woselbst er verendete.

Aber bald nach dieser grausamen That trat eine völlige Umwandlung des Ritters vom Schnellert ein. Das war aber nicht in Folge des Bannstrahls, welchen der Bischof von Würzburg über den Unmenschen schleuderte, nachdem er die schrecklichste seiner Unthaten verübt hatte, sondern weil ihm allnächtlich, wo er auch sein Lager aufschlagen mochte, der Geist des gemarterten Bruder Justinus erschien. Lautlos und regungslos stand die Gestalt vorseinem Lager in demselben gräß-

lichen Zustande, in dem man den Gemarterten gefunden hatte, mit zerstoßenem blutendem Haupt und zerfetzten Gliedmassen; in der rechten fingerlosen Hand ein Crucifix haltend und dem schlaflosen Verbrecher zuwendend, den er früher oft, aber fruchtlos, auf dieses Zeichen der Erlösung hingewiesen hatte. Da auf einmal gewann der Bösewicht die Ueberzeugung, daß der Glaube an einen leidenden und sterbenden Heiland, den Gott von den Todten auferwecket, kein Mährlein sei, und es keimte und reifte der Entschluß in ihm, sich dem Erlöser zuzuwenden, und seine Kräfte und Waffen von nun an nie mehr zu Missethaten verwenden zu wollen.

Um dieselbe Zeit predigte der Gottbegeisterte Bernhard von Clairvaux zu Speyer das Kreuz; der dringende Mahnruf zur heiligen Fahrt, um den Heiden das Grab des Erlösers zu entreißen, erscholl auch bis in die Burgen des Odenwalds und der in sich gegangene Ritter vom Schnellert erkannte in diesem Mahnruf zur heiligen Fahrt einen Fingerzeig vom Himmel, eine Bahn zu betreten, um seine schweren Verbrechen zu sühnen. Bevor er sich aber der Schaar der Kreuzfahrer anschloß, welche sich von beiden Seiten des Rheinstroms unter dem Banner des Kaisers Conrad III. sammelten vermählte er seine einzige Schwester Mechtilde seinem Nachbar auf Rodenstein und setzte denselben durch Brief und Siegel nicht nur zum Schirmherrn und Verwalter seiner Güter und Gerechtsame, sondern auch zu seinem Erben für den Fall ein, daß er nicht wieder aus dem heiligen Lande zurückkehrte.

Viele Jahre vergiengen, aber der Ritter von Schnellert kehrte nicht in die Heimath zurück, obgleich schon viele Kreuzfahrer heimgekommen waren. Doch

eben durch diese Pilgrime kam die Kunde in die Maingegend, daß zwar der Ritter vom Schnellert noch am Leben, aber nichts weniger als ein besserer Mensch geworden sei, im Gegentheil, er habe seinen Glauben gewechselt, sei, verlockt von einem sarazenischen Weibe von großer Schönheit, zu den Muhamedanern übergegangen, und habe seine Verführerin zum Weibe genommen. Ob man gleich dem Ritter alles Schlimme zutraute, so wollte doch Niemand an seinen Abfall vom Christenthum glauben. Aber es war wirklich dem so. Ehe man sich's versah, kam der Abtrünnige vor seiner Stammburg an, und ihm zur Seite ritt ein orientalisches Weib, wie die Sage sie bezeichnet hatte.

Nach fünfzehnjähriger Abwesenheit fand er seine Burg, wie überhaupt noch alles in der Heimath, wie er es verlassen; nur statt seiner Schwester Mechtilde fand er eine jugendliche Nichte von seltener Schönheit. Ihre Mutter war längst den vielen und schweren Mißhandlungen ihres Gatten erlegen und in den Frieden eingegangen, den die Welt nimmer gibt.

Einen mächtigen Eindruck machte der Anblick der wunderholden Nichte auf das Herz des erst wiedergekommenen Ritters vom Schnellert. Seine sarazenische Gattin, wohl 10 Jahre älter, als seine 14jährige Nichte, trug freilich nimmer auf Wange und Stirne die Blüthe der Jugend, aber doch war sie eine reizvolle Frau, und bisher vermögend gewesen, ihren Entführer in Fesseln zu halten, aber seiner blühenden Nichte gegenüber erschien ihm die schöne Morgenländerin plötzlich eine Matrone geworden zu sein.

Für desto reizender hielt hingegen der verwittwete Ritter von Rodenstein die mit seinem Schwager auf

Schnellert eingezogene Sarazenin; das Feuer und die Lebhaftigkeit ihres dunkeln Auges zog ihn unwiderstehlich an sich, um so mehr, als sie sich, ihm gegenüber, entfernt keinen Zwang anthat, das rasche Wallen ihres heißen Blutes zu verbergen. Er wähnte, eine der Houri's vor sich zu sehen, welche der Lügenprophet Mohamed in dem Paradiese seiner Anhänger wohnen läßt. Hans von Rodenstein wurde bald der Buhle seiner Schwägerin, ihr nichtswürdiger Gatte aber bahnte ein gleiches Verhältniß mit seiner Nichte an, die schon frühe verdorben durch das verderbliche Beispiel ihre sittenlosen Vaters, in die Lage gekommen war, grobe Lehren und Eindrücke empfangen zu können, denn sie hatte schon in den ersten Jahren ihres Lebens ihres Mutter verloren.

In einem solchen fluchwürdigen Verhältnisse lebten die Ritter auf Schnellert und Rodenstein längere Zeit in Saus und Braus. Das wilde grausame Jagen und das Wegelagern wurde zwischen hinein noch ärger als in früherer Zeit betrieben, und es konnte der Tag der Rache nicht lange mehr ausbleiben.

Die immer wiederkehrende Beraubung und Gefangennehmung der Kaufleute zwischen Neckar und Main von Seiten dieser beiden Hauptwegelagerer wurde endlich selbst Gegenstand ernster Besprechung auf dem Reichstag, der zu Frankfurt abgehalten wurde. Von allen Seiten wurde auf ernstliche Bestrafung der übelberüchtigten Wegelagerer auf Schnellert und Rodenstein gedrungen, und der Bischof von Würzburg, als der den Rittern zunächst gelegene geistliche Fürst übernahm es, dem Unwesen zu steuern und das Werk der Rache auszuführen. Zu dem Ende bot er alle seine Vasallen,

Grafen, Ritter und Herren am Maine auf, und versammelte um sich eine bedeutende Heeresmacht. Diese zog nun, geführt von dem Marschall des Hochstifts, Conrads von Bocksberg, stracks dem Main entlang gegen Aschaffenburg herab, setzte bei Oberburg über den Fluß, um den Mittelpunkt des Odenwaldes zu durchschneiden, und so die beiden Ruchlosen in ihren Raubhöhlen zu überrumpeln und zu züchtigen. Das Heer zog an der Rheinburg hinauf, an der Veste Breuberg vorüber und war bald so weit in den Odenwald eingerückt, daß seine Vorhut am Fuße der Burg Otzberg Halt machte — aber noch hatten die bedrohten Uebelthäter keine Ahnung von dem Herannahen des Strafgerichts. Da unternahm es ein auf beiden Burgen Schnellert und Rodenstein bekannter Jude aus Michelstadt, der den beiden Rittern manchmal namhafte Dienste erwiesen, absonderlich, wenn sie Schulden halber hart bedrängt waren, und das Handwerk des Wegelagerns lange Zeit nichts eingetragen ein Wärner zu werden. Das sollte sein letzter Liebesdienst sein. Als er ausgekundschaftet, daß das heranziehende Heer Willens wäre, die Ritter vom Schnellert und Rodenstein zu überfallen und zu züchtigen, eilte er demselben voran, rannte durch Wälder und Schluchten, und kam fast athemlos auf die Burg Schnellert, wo er schnell an den Thorwart seinen Warnungsruf hinauf ergehen ließ und dann entseelt zu Boden stürzte.

Schnell erhielt der Ritter von Schnellert die erschreckende Kunde und mit ihm Hans von Rodenstein, der in letzter Zeit meistens bei seinem Schwager zubrachte. Tollkühn, wie sie beide waren, wollte sich keiner zum Entfliehen entschließen, vielmehr riefen sie

alsbald alle Hintersaßen auf die Burg Schnellert zusammen, auf welche der erste Angriff gemacht werden sollte, und ließen eine große Anzahl Waldbäume um sie her fällen, um durch ein Verhau mindestens einem Angriff der Reiterei begegnen zu können. Schon am andern Morgen war das bischöfliche Heer vor die Burg Schnellert gerückt. Conrad von Bocksberg ließ alsbald die Burg zur Uebergabe auffordern; als aber eine abschlägige Antwort erfolgte, ließ er unverweilt das mitgeführte Sturmgeräthe in Anwendung bringen, und bis die Sonne unterging, war die Burg bis auf den noch stehenden Rumpf der Hauptwerke und einen Theil der Thorhalle zerschossen. Die Besatzung der Burg und die beiden Ritter entflohen auf die noch festere Burg Rodenstein, die sie für uneinnehmbar hielten. Auch vor diese rückte Conrad von Bocksberg mit seinen Reisigen, denn er wollte um jeden Preis die berüchtigten Raubritter in seine Hand bekommen. Als auch hier die Uebergabe auf Gnade und Ungnade abgeschlagen wurde, ließ er Sturm rennen, und erreichte, wenn auch langsamer, seinen Zweck vom Morgen bis Abend. Als die Vorwerke der Burg bewältigt waren und auf den Zinnen der Burg bereits das bischöfliche Banner wehte, da ließ er flammende Pechkränze über die Mauern werfen, welche nicht nur die hölzernen Oekonomiegebäude, sondern das Herrenhaus selbst in Brand setzten. Jetzt flüchteten die Ritter von einem Gelasse in das andere, um ihr Leben zu fristen, denn immer noch wollten sie nicht die Burg verlassen, während die meisten Bewohner sich schon durch die kleine Ausgangspforte geflüchtet hatten, ausgenommen ihre beiden Buhlerinnen, die sich nicht von ihren Buhlen trennen wollten. Als

aber die Giebel der Gebäude prasselnd zusammstürzten, und das Feuer durch die ganze Burg sich verbreitete, da suchten auch sie ihr Heil in der Flucht durch das Hinterpförtchen, denn eines sichern Bleibens war nimmer, sintemalen die beiden Buhlerinnen bereits getroffen von herabstürzenden brennenden Balken vor ihren Augen den Tod in den Flammen gefunden hatten. Durch das Pförtlein geflüchtet rannten sie in der nur vom Feuer der Burg beleuchteten Nacht rastlos und voll Verzweiflung in den vor derselben befindlichen Wald, stürzten aber, so fügte es der rächende Himmel, in denselben Abgrund, in welchem der Beichtiger des Ritters Wipert seinen martervollen Tod gefunden.

Ihnen jedoch war es von dem rächenden Gott nicht vergönnt, in der Tiefe der schauerlichen Schlucht mit ihren zerschellten Gliedern einen schnellen Tod zu finden. Sie sollten in ihrem ganzen Umfang die Schmerzen fühlen, welche sie mit satanischer Lust an Menschen und Thieren verübt hatten! Wohl waren ihre Gliedmaßen durch den Sturz gebrochen und das Fleisch schauerlich zerfetzt, die edleren Theile jedoch und ihre Sinnenwerkzeuge blieben unverletzt, und waren sie sich ihres Zustandes, wie ihrer Verbrechen vollkommen bewußt. Unnennbare äußere und innere Qualen erpreßten den schrecklich Gerichteten ein Klagegeheul, das weithin die Luft erfüllte, und sogar bis in die Hütten der Thalbewohner drang. Aber da war keine Seele, welche ein Erbarmen fühlte und gekommen wäre, den Sterbenden beizustehen. Nach einer langen Nacht stieg die Frühsonne herauf und sendete ihre Strahlen auch in die Marterschlucht. Da lagen die beiden von Gott Gerichteten, noch jetzt nach dem Tode seufzend bei vollem

Bewußtsein, aber ihre Lebenskräfte gingen bereits zur Neige, denn das zuvor laute Geheul ließ sich letzt nur noch als das unheimliche Seufzen der Wasserunke vernehmen. Aber ein Flehen zu Gott um Erbarmung war immer noch nicht über ihre Lippen gekommen. Doch sie sollten vor ihrem Scheiden aus der Zeit noch erkennen, daß ein Gott ist, der allwissend und mächtig, und seine Verläugner eben so strenge straft, als er sich des reuigen Sünders wieder erbarmt; sie sollten einen Vorschmack des Gerichts noch bei Lebzeiten empfinden.

Ein Gewitter thürmte sich am Himmel auf und derselbe Mittag wurde schnell zur schrecklichen Nacht. Es erhob sich ein Sturm, dessen Gebrüll die furchtbaren Donnerschläge fast übertönte, welche den schauerlichen aus rabenschwarzer Nacht zuckenden Blitzen folgten. Der Sturz des Waldbachs, der in den Abgrund hinabfiel, wo die Verstümmelten den jüngsten Tag glaubten anbrechen zu sehen, rollte Felsenstücke in das Thal hinab und an den Todlechzenden vorüber, daß die Erde erbebte. Die hundertjährigen Waldbäume, welche den Rand der Schlucht hoch umgaben, fuhren zersplitternd auseinander, und die mächtigen Splitter fuhren in die Tiefe. Aber die beiden Unglücklichen wurden von den herabgeschleuderten Bäumen nicht beschädigt; es bildeten vielmehr die gebrochenen Wipfel ein schützendes Laubdach über ihnen.

Das letzte schrecklichste Hochgewitter war vorüber; es wurde stille im Abgrund, so daß die beiden Gefolterten sich gegenseitig klagen hörten: willst du nicht vergeben, großer Gott, so laß uns doch endlich vollenden in deinem Namen!

Da auf einmal hatte sich der Himmel aufgehellt; die Schlucht war von einem höheren Lichte bis in den Grund erleuchtet, wie es des schönsten Morgens Färbung nicht bereiten kann, und plötzlich stand der Geist des Caplans vom Schnellert vor den flehenden Sterbenden. Diesmal aber erschien er nicht mehr als der zerfetzte und bluttriefende Märtyrer, sondern sein Leib war verklärt und von unvergleichlicher Schönheit vom Haupt bis zu den Füßen, und er trug einen Palmzweig in den Händen. Er sprach: die Gnade Gottes sei mit euch! sie ist unerschöpflich in alle Ewigkeit; auch euch wird sie der Allgütige zuwenden, da ihr doch noch vor dem Schließen eurer Augen auf dieser Welt seiner gedacht habt. Von ihm gesendet aus dem Reich der Seligen habe ich euch zu verkünden: da ihr empfunden, was Körperschmerzen sind, im vollsten Maaße, so soll euch nunmehr kein weiterer Schmerz im Fleische zugefügt werden, und eure leiblichen Augen sollen sich jetzt für immer schließen, ohne daß ihr der Verdammniß verfallet. Dagegen seid ihr dazu verdammt, daß eure Gebeine durch 1000 Jahre hindurch keine bleibende Ruhestatt finden sollen. Eure Seelen sind verurtheilt, in wechselnden Gestalten, im Geleite von Nachtvögeln und Raben über den Ruinen eurer verruchten Lust- und Mordhöhlen zu schweben. Weil ihr durch euer wüstes Leben einen Kriegszug in diese stillen Thäler hereingeführt habt, der Brand und Morden in seinem Gefolg führte, so seid ihr von dem Allmächtigen dazu verdammt, vor jedem Kriege, der dem deutschen Vaterlande droht, als Verkündiger und Herolde zu erscheinen.

So oft das geschehen soll, wird der Allmächtige

eure zerstückelten und zerstreuten Gebeine wieder sammeln und zusammenfügen und eure ruchlosen Seelen wieder in die Leiber zurückführen. Aber auch die zahllosen Thiere, welche ihr nur zur Augenweide zu Tod gequält habt, wird der Allmächtige wieder beleben und aus dem Staube hervorrufen, an deren Spitze ihr dann hoch zu Roß jedes Mal vom Schnellert aus durch die Lüfte kläffend gehetzt von den Gerippen eurer einstigen Hunde auf den Rodenstein hinüberziehen und allda bis zur Wiederkehr des Friedens verweilen müßt."

So sprach der verklärte Geist des Caplans vom Schnellert und verschwand; und zur Stunde brachen die Augen der von ihren leiblichen Martern Erlösten im Tode — aber das Wort des aus den Höhen der Seligen Gesendeten findet an ihnen seine Erfüllung bis auf diese Stunde, denn so oft ein Krieg über Deutschland hereinbricht, geht noch vor dem Ausbruch der Zug der Geister dieser Halberlösten vom Schnellert auf die Burg Rodenstein in nächtlicher Stunde unter gräßlichem Kriegsgetümmel, unter Lärmen und Geschrei, wie von Menschen und Pferden, Trommeln und Pfeifen, Hörnerschall und Peitschenknall und Gebell der Hunde, daß die ganze Gegend erfüllt wird, und der sich verspätende Wanderer zitternd und bebend nach Hause eilt. Dann, wenn der Friede wieder naht, geht der Zug wieder nach Schnellert zurück.

Die Sagen und Mährchen

von den Burgen

Rodenstein und Schnellert.

---

1. Der Mann auf den Dreimärker.

Eines Abends saß ein Mann in Oberkeinsbach mit seiner Frau beim Kartoffelschälen, da auf einmal hörten sie, daß Jemand ans Fenster klopfte.

Anfangs achtete der Mann nicht darauf, doch, als es zum zweiten und dritten Male klopfte, ging er hinaus. Draußen aber standen drei Herren in seltsamer Tracht. Der eine von ihnen schien ein Jäger zu sein, sprach zu dem Bauern, er solle des andern Abends mit einem Sack, den ein Mägdlein unter sieben Jahren gesponnen, mit einer neuen Hacke und einem noch ungebrauchten Grabscheit hinaufgehen auf den Schnellert und sich auf den droben stehenden Dreimärker (Markstein von drei zusammenstehenden Gemarkungen) setzen, so werde er sein Glück machen. Darauf verschwanden die drei Herren.

Des andern Tages verschaffte sich der Mann die drei erforderlichen Dinge, und als es anfing zu däm-

mern, ging er damit hinauf auf den Schnellert und setzte sich auf den bezeichneten, unweit der alten Burgruine befindlichen Stein.

Er hatte lange gesessen und wollte schon wieder heimgehen, da kam auf einmal drüben vom Rodenstein etwas herangejagt gleich einer Wolke; es kam immer näher und ließ sich endlich auf den Ruinen nieder.

Siehe da! auf einmal stand eine große schöne Burg da, und aus ihrem Thor kam jener Jäger, der hieß den Bauern aufstehen und mit ihm in die Burg gehen.

Sie stiegen eine schöne Schloßtreppe hinauf und kamen in einen großen hellerleuchteten Saal, wo an einer mit allerlei Geschirr beladenen Tafel eine Menge fröhlicher Herren, in allerlei alterthümlichen Kleidern und Rüstungen saßen. Sie aßen und tranken und verführten einen großen Lärmen mit Reden, Schreien und Singen.

Der Jäger sagte: das wären die Herren von Rodenstein und Schnellert, sie hielten hier Verspruch zu einem Handstreich (Raubzug). Er setzte sich mit dem Bauern mitten an die Tafel, bedeutete ihm aber, daß er von Speise und Trank nichts anrühren solle.

Als die Herren im Saal nach der Tafel noch eine Weile gezecht hatten, standen sie auf und eilten immer fröhlich lärmend zur Thüre hinaus.

Der Jäger sagte zu dem Manne, er solle ihm in den Schloßhof folgen, denn es gehe jetzt auf die Jagd; er, der Bauer, müsse auch mit hinaus, er solle sich aber nur immer bei ihm halten, was nun auch geschehen möchte.

Da gingen sie hinab und fanden unten in dem

Hofe die ganze Gesellschaft mit dem Jagdgeräthe und eine Menge von großen schneeweißen Windhunden, welche mit tollem Gebell um die Herren herumsprangen.

Der Jäger aber war von Allen willkommen geheißen, zu dem Bauer aber sagte keiner etwas, und es war gerade, als wenn er gar nicht da wäre.

Es ging nun lustig zum Thor hinaus in den mondhellen Wald. Voran sprangen die Hunde und ließen vor Gier die Zungen aus dem Halse heraushängen.

Dicht hinter ihnen folgte der Jäger mit zwei wunderschönen, prächtig angethanen Prinzen, welche dem Bauern schon bei der Tafel aufgefallen waren, und welche, wie er später meinte, die beiden Herren gewesen sein mußten, welche an jenem Abend mit dem Jäger an seinem Fenster geklopft hatten.

Das Laufen zur Jagd ging so schnell, daß dem Bauern der Athem fast ausging, doch hielt er sich immer dicht an den Jäger, welcher beständig die Hunde anfeuerte und hetzte.

Plötzlich schlugen sie ein wüthendes Gebell an, und aus dem Gebüsch drang ein herzzerreißendes Jammergeschrei. Sie werden doch keinen Menschen zerreißen, rief der eine Prinz und wollte hinspringen, der andere aber hielt ihn zurück und sprach: sei's Mensch oder Vieh, das gilt mir gleich.

Als sie endlich hinkamen und der Jäger die Hunde auseinanderjagte, da lag auf der Erde der blutige und zerrissene Leichnam eines Kapuziners in einer braunen Kutte. Nun erhob der eine Prinz ein großes Wehklagen, der andere aber lachte darob und ließ den Leichnam durch ein Paar Jäger fortschleppen.

Die Jagd hatte jetzt ein Ende, der gute Prinz aber hörte nicht auf, dem andern Vorwürfe zu machen. So that er auch auf dem ganzen Heimwege und hörte auch im Schloßhofe nicht auf; da wurde der andere wild, trat an ihn heran, stieß ihm seinen Hirschfänger in die Brust und lief dann in den Stall hinunter.

Aber bald kam er wieder heraus auf einem stolzen Pferde, dem gab er die Sporen und sprengte mit einem gewaltigen Satz über die Schloßmauer.

Da hörte man einen dumpfen Fall, der Jäger aber sagte: er hat das Genick gebrochen, und ist todt, wir aber müssen jetzt in das Schloß gehen, und den Kapuziner suchen.

Sie gingen nun wieder mit einander in die Burg; der Jäger schloß ein Zimmer nach dem andern auf, und stellte dabei immer ein Licht innen und außen an die Thüre, den Kapuziner aber konnten sie nicht finden.

Endlich kamen sie hinab in einen kühlen Keller, da lag der todte Mönch. Nun befahl ihm der Jäger, die Leiche in seinen Sack zu stecken, den er, sowie die Hacke und das Grabscheit, nicht von sich gelegt hatte. Der Bauer packte die Leiche, und hatte ihre Füße bereits in den Sack gesteckt, da hörte er hinter sich: hau! hau! und als er sich umdrehte, da waren die großen Windhunde da und wollten die Leiche packen.

Geht ihr los! rief er und schlug mit dem Grabscheit nach ihnen, da war alles verschwunden: Jäger, Hunde, Keller, Schloß, alles war fort, und der Mann saß wieder allein auf dem Dreimärker auf dem Schnellert.

Was ihm an jenem Abend begegnet, hat er zu viel Malen erzählt und dabei gesagt, wie es ihm vor-

gekommen, so möge es wohl wirklich einmal vorgefallen sein, und wenn er sich durch die Hunde nicht hätte irre machen lassen, und die Leiche hinausgeschafft hätte so brauchte er jetzt keine Kartoffeln zu essen.

---

2. Das Edelfräulein von Rodenstein.

Der Krumbacher Hirt trieb eines Sonntags Morgens die Heerde am Rodenstein vorbei und kam nicht weit davon an eine Quelle, die war innerhalb eines hohlen Baumes. Da sah er auf einmal ein schönes weißes Edelfräulein stehen, das die schönsten schneeweißen Linnen aus der Quelle wusch. Der Hirte fieng an zu schelten, daß sie den heiligen Sonntagmorgen mit ihrer Hände Arbeit verunehre; aber sie antwortete ihm: Dazu sei sie verwünscht und es könne sie kein Mensch erlösen, als wer sie drei Tage hintereinander in drei verschiedenen Gestalten auf die beiden Augen und den Mund küsse.

Wie sie nun so schön und holdselig vor ihm stand, war es der Hirte wohl zufrieden und gab ihr drei Küsse.

Den andern Tag kam er wieder, da fand er sie als Kröte, und ob es ihn zwar graute, gewann er es doch über sich, ihr auch so die drei Küsse zu geben.

Am dritten Tage erschien sie aber als Schlange, und als sie sich so an ihm hinauf ringelte, entsetzte

er sich und schrie; da verschwand sie augenblicklich mit großem Getöse.

Nun konnte das Fräulein nicht anders erlöst werden, als folgender Maaßen. Im Schloßhof zu Rodenstein steht ein Nußbaumpflänzlein, wenn das groß geworden ist und trägt eine Nuß und die Nuß fällt in den Boden und gibt wieder einen Nußbaum, und aus dem Nußbaum wird eine Wiege gemacht; das Kind nun, das in diese Wiege gelegt wird, hat aufs Neue die Bestimmung, das Fräulein vom Rodenstein zu erlösen.

---

3. Todte Frauen auf dem Rodenstein.

Einmal träumte einem Bauern, daß mehrere vornehme Damen vor sein Bette gefahren kämen, und ihm einen bestimmten Ort angeben, wohin er kommen solle mit einer Hacke und einem Sack, der aus Garn gewoben sein mußte, das ein siebenjähriges Kind gesponnen hat.

Nachdem er sich einen solchen Sack hatte machen lassen, kam er hin und fand die Damen in einer Kutsche halten, und zwar an dem Marksteine vor der Burg Rodenstein, wohin sie ihn bestellt hatten. Es waren zwei schöne weiße Frauen, die aus dem Wagen stiegen, ihn willkommen hießen und ihm vorangingen nach der Burg hin. Sie hielten vor einem großen verschlossenen

Thor, da wurde oben aus dem Gemäuer der Schlüssel herabgelassen.

Sie schloßen auf, und der Bauer war jetzt in dem alten mit Gras bewachsenen Schloßhof. Die Frauen führten ihn in eine Ecke, und ließen ihn hier ein Loch hacken.

Nachdem er eine Viertelstunde gearbeitet hatte, fühlte er einen weichen Körper in der Erde. Als er es herauszog, war es eine todte Frau. Diese soll er in den mitgebrachten Sack stecken, sagten die zwei Frauen.

Da packte den Bauren die kalte Furcht, und ein Schauer lief ihm den Rücken hinauf; er warf den Leichnahm hin und lief was er laufen konnte; hinter ihm hörte man ein Krachen, als ob der Berg versinken wollte, der Bauer rannte fort bis an sein Haus, da sank er ohnmächtig hin und ward erst krank und dann wahnwitzig.

---

4. Die Schlange mit dem Schlüsselbund.

Ein Mann aus Fränkisch-Crumbach war mit seinem Knaben im Holz beim Rodenstein. Da kam ein weißes Fräule zu ihnen und sagte: des andern Tages zwischen 11 und 12 sollten sie hieher kommen, dann würde die Burg wieder ganz so dastehen, wie sie vor Zeiten gewesen. Sie, das Fräule, würde ihnen als

eine Schlange mit einem Schlüsselbund im Maule erscheinen. Der Knabe müsse die Schlüssel mit seinem Munde aus ihrem Maule nehmen, und sodann mit ihr hineingehen in das Schloß. Sie würden zuerst das Zimmer aufschließen, in welchem die alten Rodensteiner Herren an einem Tisch säßen und tranken. Dann würden sie durch ein zweites in ein drittes Zimmer kommen, in welchem ein großer Hund mit feurigen Augen auf einer Kiste säße. Die Kiste bruche er nur getrost aufzuschließen, so würde der Wächter der Kiste herunterspringen, ohne ihm etwas zu Leide zu thun. Das Weitere würde er dann schon sehen, aber glücklich würde er für sein ganzes Leben, so er dieses Wagestück unternehmen würde.

Des andern Tages zu der bestimmten Zeit war der Mann wieder mit seinem Sohne an Ort und Stelle; da ward es plötzlich während einiger Augenblicke ganz düster, es kam heran wie ein Rauschen, und auf einmal stand das Schloß wieder ganz so da, wie es vor Zeiten gewesen. Zugleich kam auch die Schlange herbei, kroch auf den Knaben zu und richtete sich an ihm in die Höhe; der Junge wollte ihr schon die Schlüssel mit seinem Munde aus ihrem Maule nehmen, da sprang der Vater hinzu und riß ihn hinweg.

Siehe da! auf einmal war die Burg wieder zur Ruine geworden, und die Schlange kroch wieder fort, und winselte und klagte dabei über die Maaßen, dieweil sie jetzt nicht eher wieder erlöst werden könnte, bis das kleine Eichbäumchen am Niedernberg (beim Rodenstein) so groß geworden sei, daß ein Sarg daraus gemacht werden könnte.

---

5. Schatzgräber auf Rodenstein.

Auf der Burg Rodenstein sollen, wie auf den meisten alten Burgen, noch große Schätze vergraben liegen. Vor Zeiten zogen einmal ein paar Männer hin, um dieselben zu heben.

Sie fingen an tüchtig zu hacken und zu graben, doch wollte sich lange gar nichts zeigen. Endlich stießen sie auf etwas Hartes und fanden bei genauerem Nachsehen, daß es ein großer eiserner Kessel war. Sie hätten fast vor Freude laut aufgeschrieen, erinnerten sich aber noch zu rechter Zeit, daß bei ihrer Arbeit Stillschweigen die erste Bedingung sei.

Also schlangen sie ein Seil um den Kessel, um ihn herauszuziehen. Da kam plötzlich ein altes graues Fraule gelaufen, das um sie herumtrippelte und frug: ist der Wagen schon fortgefahren?

Die Männer nahmen sich in Acht zu antworten. Da fing das Weiblein an, so viel zu schwätzen und zu fragen, daß endlich einem der Männer die Geduld riß und er ärgerlich ausrief: du altes Aas, mach', daß du fortkommst, sonst . . .

Ehe er noch seine Drohung ganz ausgesprochen, sahen alle zu ihrem größten Schrecken, daß der Kessel in die Erde zurückversank. Jetzt wollten sie sich voll Erbitterung an dem Fraule vergreifen, das war aber längst auf und davon und die Männer konnten gefoppt nach Hause gehen.

6. Das Sonntagskind.

Zu Oberkeinsbach fährt der Rodensteiner alljährlich durch eines Bauren Scheuer; an demselben Tage müssen dann alle Thüren für denselben offen gelassen werden.

Nun standen einmal an diesem Tage die Knechte des Bauern in der Scheuer und draschen; da kam der Rodensteiner mit lautem Halloh, Rasseln und Peitschenknallen und fuhr durch, daß alle inne hielten und sich segneten, aber gesehen hat Keiner etwas. Nur ein siebenjähriges Knäblein, das ein Sonntagskind war, stand dabei; das zog in einem fort das Käpplein ab, als ob es vornehme Leute grüßte.

Wie nun die Geschichte vorüber war, fragten die andern das Büblein, warum es also gethan habe?

Da gab es zur Antwort: ob sie denn nicht die vielen und vornehmen Herren gesehen hätten, die in den Kutschen saßen, und so liebreich und freundlich zu dem Schlag herausgrüßten.

---

7. Die Geister auf Rodenstein.

Einmal träumte einem Bauer, er solle auf die Burg Rodenstein gehen, da werde er sein Glück machen. Anfangs achtete der Mann nicht darauf. Als er aber den Traum zum zweiten und dritten Mal hatte, da

entschloß er sich, es zu versuchen, und nahm sein Beil, einen Spaten, einen Sack und ging hin.

Am Thor fand er einen Jäger, der führte ihn in ein Gemach, wo ein Tisch mit Bechern und Krügen stand. Kaum waren sie dort, als noch ein Mann eintrat, und dann noch einer, und aber einer, bis ihrer sieben waren.

Jetzt saßen alle an den Tisch, schenkten ein und begannen einander lustig zuzutrinken, dann führten sie den Bauren zu dem Weiher, wo damals gerade viel Bauholz lag, und sprachen: es sei ein Prinz in dem Schloß verwünscht, und er der Bauer müsse rathen, warum? Wenn er das errathe, dann sei der Prinz erlöst, das Schloß stehe wieder in seinem vorigen Glanz da, und des Bauren Glück sei gemacht, wenn er es aber nicht errathe, dann würde ihm der Hals herumgedreht; er aber habe drei Tage Zeit, sich zu bedenken.

Da wurde es dem Bauren bang und er sann, wie er die Geister mit guter Manier los werden könne. Nach einigem Besinnen, erhob er plötzlich sein Beil, that einen kräftigen Hieb in einen der Stämme Bauholz, so daß ein klaffender Riß entstand, und fühlte mit der Hand in den Riß hinein. Ei, rief er den Geistern zu, wie glatt ist das Holz von innen, gerade wie eine französische Kommode. Kommt, und fühlt einmal, ihr Herren!

Da steckte einer der Geister seine Hand in den Spalt, aber plötzlich zog der Bauer das Beil heraus und die Hand war festgeklemmt. Da hätte einer sehen sollen, wie der Geist zappelte und Grimmassen schnitt!

Die andern aber erschracken so darüber, daß sie alle Fersegeld nahmen und verschwanden. Der Bauer

schlug aus Erbarmen gegen den Geist das Beil wieder in den Spalt und befreite solcher Gestalt den armen Teufel wieder, der auf der Stelle auspackte und den andern nachlief.

Am folgenden Tag sprach der Bauer zu seiner Großmutter: Fraule, wir müssen mit einander auf den Rodenstein! Das gesagt, nahm er sie auf den Rücken, so daß ihr die Beine über seine Achseln herunterhingen, und er sie vorne daran packen konnte, während sie sich an seinem Schopfe fest hielt; so schritt er mit ihr dem Rodenstein zu.

Am Thore da stand der Jäger schon wieder und die Andern guckten aus den Fensterlöchern und freuten sich schon auf seine Ankunft, denn sie wollten ihm ohne alle Gnade den Hals umdrehen. Als der Jäger aber den Bauren sah, da schrie er laut: rettet euch, rettet euch, da bringt er gar einen Schraubstock! und alle waren weg, ehe sich's der Bauer versah; sind auch nicht wieder gekommen.

Der Schnellertgeist

als Kriegs- und Friedensherold, nach amtlichen Berichten und Zeugenaussagen.

Vom Jahre 1758—1784.

Glaubwürdige Nachricht eines in der Grafschaft Erbach sich befindenden Landgeists.

Es befindet sich nächst dem Dorfe Oberkeinsbach, des Erbach'schen Amts Reichenberg, jedoch in dem herrschaftlich Brennberg'schen Territorio ein gewisser Berg und auf demselben ein uraltes Schloß, davon nur noch wenige Rudera zu sehen sein sollen, der Schnellert genannt; wovon aber, und wer eigentlich die ehmaligen Possessores sothanigen Bergschlosses gewesen, keine weitere Nachricht noch zu Zeiten bekannt geworden.

Gegenüber nun, und etwan gen Sonnenuntergang, ohngefähr eine halbe Meile Weges liegt über dem Erbach'schen Dorfe Eberbach, ganz nahe daran, jedoch auf Darmstädtischem Grund und Boden, ein anderes und ebenfalls zerstörtes Bergschloß, der Rodenstein genannt, von dessen Ruinen noch zur Zeit ein Ziemliches zu sehen, wie dann auch Männiglich bekannt, daß das

nunmehr vorlängst ausgegangene adeliche Geschlecht derer von Rodenstein hieselbsten ihren Sitz und ordentliche Wohnung gehabt habe.

Dieses also zum Voraus gesetzt, so ist die gemeine Rede unter denen hiesigen Amtes und der Orten sich befindenden Einwohnern, sonderlich aber in gedachtem Oberkeinsbach nicht nur in den alten vorigen Zeiten schon gegangen, sondern auch noch bis Dato wird erzählet, daß ein gewisser Geist auf dem ersteren Schloß dem Schnellert zwar seinen Aufenthalt habe, doch aber sich niemalen merken lasse, außer wann Kriegszeiten, große Heereszüge nnd andere außerordentliche Dinge vorkommen wollten; insbesondere aber bei vorseienden Kriegs-Troublen, zöge dieser Geist oder vielmehr Geister von dem Schnellert ab, und nach dem gegenüber gelegenen alten Rodenstein, gleichsam als ob er flüchten und das Seinige in Sicherheit bringen wollte, wie es dann nicht anders zu hören wäre, als wenn vieles Fuhrwerk, Pferde und anderes Vieh vorbeizögen, wobei man aber noch nicht vernommen, daß Jemand von diesem Geisterheer ehmalen das Geringste zu sehen bekommen, sondern alles bestände im blosen Hören. Wann nun dieser unsichtbare Abzug nach dem Rodenstein geschehen, und dieser Geisterzug in Kurzem (welches sonsten eine gute Bedeutung sein sollte) nicht wieder zurück nach dem Schnellert geschiehet, so wird es für eine Continuation des Kriegs und der Unruhen gehalten.

Gleichwie nun dieses von Allen so überhaupt erzählet wird, und indessen ein gewisser Bauer und Einwohner, dessen Güter um und unter dem Schnellertsberg gelegen, zu Oberkeinsbach wohnhaft, durch

welches Hofraiten das ermeldete Geisterheer seinen jedesmaligen Ab- und Rückzug nehmen solle, also ist zu mehrerer der Sachen Gewißheit gedachter Bauer, Namens Simon Daum, seines Alters 5 bis 46 Jahr, von dem all hiesigen Amt über diese Geisterhistorie dato befraget, und seine Relation, wie hie folget, zu Papier gebracht werden.

Dieser sagt nun aus:

Sein Vater seel., welcher Jeremias Daum geheißen, seie des Orts Schultheiß gewesen, und ein alter Mann geworden; habe diesen Geisterzug vom Schnellert und wieder zurück, gar viel malen gehöret, und es hernachmalen wieder erzählet; Deponent könne auch auf sein gut Gewissen sagen, daß er dieses Wesen gar viel malen von Schnellert auf- und abziehen hören, aber noch niemalen nichts gesehen; es bestände allezeit in einem großen Getöß und Geräusch gleich vielem Fuhrwerk, Pferde und dergleichen; es komme gemeiniglich eine Stunde nach eingetretener Nacht oder eine Stunde vor Tag gerade durch Deponentens Hof und zwar zu der Zeit, wann Krieg und Völkermärsche sich ereignen wollten. Wie dann Sager es zu damalen, als der König von Preußen vor zwei Jahren den Krieg in Schlesien angefangen, gar eigentlich gehöret, daß es vom Schnellert ab- und nach dem Rodenstein gezogen; es seie zu der Zeit ein halbes Jahr außen geblieben und hernach wieder zurückgezogen; und wie der jetzige Kaiser Karl VII. zu Anfang dieses Jahrs in Frankfurt gekrönt worden, seie es wieder abgezogen, aber gleich und zwar nach zweien Jahren schon wieder zurückgekommen. Vorjetzt aber, und bei dermaligem Marsch der Französischen Hülfsvölker (welche Alleweile und zwar heute

bei Aschaffenburg stehen), habe Deponent nicht das Geringste vernommen, ohnerachtet es doch sonsten und in vorigen Jahren, wann zumalen Krieg am Rhein gewesen, sich allezeit vermerken lassen. Sager habe es, wie gemeldet, schon vielmalen und das letzte auch seine Frau gehöret. Wie der letzte Krieg am Rhein gewesen, habe es ein halb Jahr zuvor sich schon hören lassen, und wie dieser Krieg sich geendiget, seie es auch wieder zurückgezogen. Wann es sonst abziehe, und gleich wieder zurückkomme, hätte es nichts zu bedeuten; allein wenn es lange außen bleibe, so wäre es gar nicht gut und mithin Krieg zu besorgen, wie er solches auch von vorgedachtem seinem Vater seel. oft und vielmalen gehöret habe.

Den 20. September 1743 zeigte Simon Daum an: „er habe Verschiedenes von dem Geisterheer gehöret und zwar so seie es anfänglich und als die Franzosen in so großer Anzahl über den Rhein gegangen, ab-, doch aber nach Verlauf einiger Zeit wieder zurückgezogen. Kurz und wenige Tage vor der bekannten Schlacht ohnweit Aschaffenburg bei Dettingen seie Abends in der Dämmerung ein blasender, jedoch (wie allezeit) unsichtbarer Postillon den Schnellertberg hinauf marschiret, da es den andern Morgen bei anbrechendem Tag sich hören lassen, als ob eine Menge Reuter den Berg herab käme und weiter fortgeritten wäre. Nach der Dettinger Action seie es gleich wieder zurückgekommen und habe bis Dato sich nicht wieder hören lassen, außer bei dem, vor etlichen Tagen in dieser Gegend vorgewesenen Husaren-Marsch und Nacht-Quatier, habe es in Sagers Hof sich nur ein wenig vorher ge-

reget, welches allezeit auch geschahe, wenn Soldaten-Märsche durch das Amt giengen 2c."

Den 13. July 1748 zeiget Simon Daum wieder an:

„als das letzte Volk bei ihnen gelegen, und in Brabant marschieret, seie dieses Geister-Heer denselbigen Morgen mit Reuten und Fahren durch seinen Hof gezogen, 4 Wochen nach Martini im vorigen Jahr, aber auf gleiche Art wieder zurück- und durch seinen Hof gekommen. Vergangenen Donnerstag 8 Tage, als den 4. huj. seie es des Abends abermalen aus dem Schnellert durch seinen Hof, mit einem Getöß von Pferden und Kutschen gezogen und habe mit Peitschen jedoch ganz dunkel geklappert, als wann man dergleichen von weitem höre.

Den 11. November 1748 meldet der Simon Daum von Oberkeinsbach, daß das Geisterheer in verwichener Woche an einem Morgen bei hellem Tage sich merken lassen, wobei es aber nicht viel gemacht, und seie seinem Bedünken nach wieder in den Schnellert gezogen.

Den 24. Dezember 1756 zeiget Elisabetha, weil. Simon Daumen zu Oberkeinsbach hinterlassene Wittib an, daß schon an vergangenem Dienstag vor 14 Tagen der Landgeist aus dem Schnellert bei ihrem Haus wiederum vorbei passieret, und habe es sich also zugetragen: als sie Abends in der Nacht, da es eben geheißen, daß die kaiserl. Soldaten aus denen Niederlanden hier durchmarschieren sollten, außer ihrem Haus herumgegangen, seie ihr vorgekommen, als ob ein Mensch sie stark anhauche; indem sie nun in die Höhe gesehen, habe sie wahrgenommen, daß sie unter dem Hals eines

Pferdes stehe, auf dem ein Reuter gesessen; aus Angst habe sie keines von beiden betrachtet, sondern seie zurück und in die Stube gelaufen, in welcher ihr die anwesenden Leute gesagt: daß es dreimal an einen Posten geschlagen, daß die Fenster gezittert, welches der Geist immer zu thun pflege, wann er durch ihren Hof passiere. Sie habe nun weiter nichts gehört; ihres Nachbarn, des Georg Trautmanns Weibsleute hätten aber erzählet, daß es den Mittwoch darauf wieder zurückpassieret seie, und sich an ihrem des Trautmanns Hause gemeldet habe. So oft Soldaten zwischen den Rhein und Main kämen, und zwar, sobald sie das Wasser passierten, zeigte sich der Geist; weil aber weiter Nichts, als der Reuter durchgegangen, so glaubten sie, daß es nicht viel werde zu bedeuten habe.

Den 16. Dezember 1758 zeigt Johann Peter Daum von Oberkeinsbach an: der Landgeist aus dem Schnellert sei in der Nacht vom 6. auf den 7. dieses von Rodenstein wieder in den Schnellert gezogen. Wann und wie er aus dem Schnellert auf den Rodenstein gegangen, solches hätten seine Leute nicht wahrgenommen, aber in der entgegengesetzten Nacht habe seine Mutter, die außer dem Hause gewesen, gehört, daß der Landgeist reitend die Hecken heruntergekommen und in seinem Haus habe er am Fenster dreimal geklopft, so er und alle seine Leute gehört, und darauf seie er ganz gegen den Schnellert geritten. Weil nun der Landgeist wieder nach Haus gegangen, so hielten sie dieses vor ein gutes Zeichen, und glaubten, daß es in denen hiesiger Gegend wieder ruhig und solche von denen fremden Soldaten befreiet werden würde.

Den 20. Dezember 1758 wurde in Erfahrung

gebracht, daß sich der bekannte Landgeist auch in der in der letzten Anzeige gemeldeten Nacht zu Brensbach in Johann Leonhart Hübners Haus gemeldet. Dieser Hübner und sein Nachbar besitzen ein Echterisch Haus, das noch mit alten Mauern umgeben ist.

Er erzählt: ehe dieser Krieg angegangen, und ehe man an einen solchen gedacht, sei der Geist in der Nacht in seinen Hof gefahren gekommen; in seiner Küche hätten sie ordentlich gekocht, den Kroppen über das Feuer gehängt, und an den Tellern und Schüsseln geklappert, endlich aber Alles hinter die Thür und zusammengeworfen, und seien darauf fortgefahren. Es geschehe dies jeder Zeit, wann ein Krieg angehe, und wann Alles durcheinander geschmissen werde, dann geht es unglücklich, da hingegen er einen glücklichen Ausgang habe, wenn das Geschirr ordentlich aufgehoben werde. Es laute aber nur immer so und verletze niemals etwas. Er habe es vor diesem Krieg in Brensbach gesagt, daß solcher kommen werde, man habe ihn aber damit nur ausgelacht. Der Geist habe sich vor ungefähr 6 oder 7 Wochen, da er aus dem Schnellert gezogen, in seinem Haus auch gemeldet, welches der Oberkeinsbacher nicht wahrgenommen. Vor Zeiten solle sich dieser Geist auch in Crumbach, vor einem Haus, worin ehedessen ein Schmied gewohnt, und welches jetzo von einem Zimmermann besessen wird, und dem Pretlack'schen Haus grad über stehet, gemeldet haben, und gemeiniglich allda die Pferde haben beschlagen lassen.

Der Weg desselben also gehet von dem Schnellert durch die sogenannte Hahl in Oberkeinsbach von da nach Crumbach, und so weiter nach dem Rodenstein.

Den 26. April 1759 zeiget Anna Elisabetha, weil. Simon Daum zu Oberkeinsbach hinterlassene Wittib an: „am letzt vergangenen Palmsonntag den 8. Dieses, da es ungefähr eine Stunde Nacht gewesen, habe sie gehört, daß es an dem Schnellertberg sehr gekracht, als wenn man Aeste von Bäumen abhaue, endlich habe es sie gedünket, daß eine mit Pferden bespannte Kutsche den Berg herunter sehr langsam gefahren komme; sobald aber solche auf der Ebene gewesen, seie es in der durch die Bach gehende Straßen und nicht durch ihren Hof ungemein schnell fortgefahren, so schnell einer fahren könne, und habe gerasselt, wie es zu geschehen pflege, wenn man sehr hurtig über die Steine fahre, und seie noch nicht wieder zurückgekommen. Weil es nun nicht durch ihren Hof gefahren und auch nicht angeklopfet, so habe es in hiesigen Gegenden jetzo noch keine Noth, weil es aber noch nicht zurückgekehrt, so sei es bei denen Völkern am Mayn auch noch nicht ruhig.

Als die Dettinger Schlacht im vorigen Krieg vorgefallen, sei der Geist denselben Tag Morgens ebenso, wie jetzo den Berg herunter und fortgefahren, den Abend darauf aber wieder auf die nehmliche Weise zurückgekehrt, und auch nicht durch ihren Hof gekommen, und damals seien in denen hiesigen Gegenden keine weiteren Unruhen entstanden, sondern die Franzosen sogleich über den Rhein gegangen und die Teutschen sich zurückgezogen.

Den 27. April 1759 zeiget Johann Leonhard Hübners zu Brensbach Ehefrau ebenfalls an, daß sie vor nicht gar 3 Wochen, Nachts um 12 Uhr, einen starken Tumult in ihrer Küche wahrgenommen und deutlich gehört, und es sei ihr so vorgekommen, als wenn man in aller Eil Häfen, Schüssel und Brunnen-

Züber in einander stelle oder in der Geschwindigkeit zusammenpackte. Weiter aber habe sie nichts gehört."

Den 12. April zeiget Georg Trautmann von Oberkeinsbach an:

„3 Tage zuvor, ehe die Reuter vom K. franz. Regiment Trustäne, zu Oberkeinsbach eingerückt, so jetzo ungefähr 7 Wochen sein mögen, habe man Abends, da er zu Nacht gegessen, in seinem und seines Nachbars Peters Daumen Hof ein Getümmel, Gezisch und Reuten gehört, als wenn einige Reuter einrückten; und 3 Tage zuvor, ehe sothane Reuter wieder ausgerückt, seie in der Nacht in Peter Daumen Stall ein sehr großer Lärm entstanden, als wenn man an den Pferden arbeitete, und darauf hätten die Reiter auch plötzlich abmarschieren müssen.

Am Mittwoch Nachts vor dem grünen Donnerstag habe in seinem Zimmer ein Pferd sehr gewiehert, er aber weder Reiten gehört noch etwas gesehen, und vor 4 Tagen habe es in Conrad Rauschen Hof allda stark geritten, daß die Hufeisen geklappert, er habe aber nicht gehört, wohin das Reiten gegangen.

Am Mittwoch, vor dem grünen Donnerstag im vorigen Jahr, seie es auch gegen den Schnellert durch seinen Hof geritten, und den Freitag darauf die Schlacht bei Bergen vorgegangen.

Den 19. Januar 1763 zeigt Johannes Hartmann von Oberkeinsbach an, daß der Landgeist in dem Schnellert sich verschiedene Mal seit den Christfeiertagen wieder hören lassen, und erzählet die dabei vorgegangenen Umstände folgender Gestalt.

Am letzt verflossenen zweiten Christfeiertag Abends

und den dritten gegen Tag, und also kurz vorher, ehe die kais. königl. Truppen durch die hiesigen Gegenden passierten, seie an dem sogenannten Schnellert ein großer Lärmen entstanden, welcher sich nach und nach seinen Gütern genähert, jedoch habe er auf der Erde nichts wahrnehmen können, sondern nur in der Luft ein Bellen vieler jungen Hunde gehöret, welche von Jemanden gleichsam gehetzt werden; und auf gleiche Weise habe er dies alles auch in der vorigen Woche wieder vermerkt. Gestern Abend seie sein Knecht vom Hof herein in die Stube gekommen, welchem seine Weibsleute voller Aengsten nachgefolget und hätten gesaget, daß in der Gegend des Schnellert ein großer Lärmen seie, und ihn das auch veranlaßt, hinauszugehen, um zu sehen, ob dem also seie. Als er nun vor die Thür hinaus in den Hof gekommen, habe er ein erstaunliches Getös und Geräusch in der Luft gehört, welches die Quer über seine Güter vorbei und gegen des Conrad Rauschen Haus sich gewendet, und habe es ihm dieses Mal nicht anders gedünket, als wenn viele große Hunde zusammenbellen, und eine Stimme, welche immer gerufen: Hau! Hau! dieselben aufzuhetzen. Er sei zwar diesem Geräusch nachgegangen, um zu sehen, welchen Weg es noch weiter nehmen würde, habe aber, als er an des Rauschen Haus gekommen Nichts wahrnehmen können. Und seie dieses dermalen besonders, daß das Geisterheer nicht seinen ordinairen Weg durch des Simon Daumen Hof und weiter gegen Abend genommen, sondern dieses Mal jeder Zeit vor seinen Gütern vorbei, und gegen Mittag sich gewendet. Er glaube daher, daß es noch nicht

ruhig sei, und noch viele fremde Völker in die hiesigen Gegenden kommen würden.

Den 3. Februar 1763 zeiget Johannes Weber von Oberkeinsbach an:

Am letzt verwichenen Dienstag vor 14 Tagen sei bekanntlich der Geist ausgezogen und von seinem Nachbar dem Johannes Hartmann gehöret worden, den folgenden Donnerstag als den 20. letzt verflossenen Monats Januar 8 oder 9 Uhr habe er, da er eben in seine Scheuer gehen wollen, ein starkes Getös wahrgenommen, als wenn einige Chaisen den Berg hinauf gegen das Schnellerts-Schloß führen. Er habe zwar nichts gesehen, aber doch die Pferde gar deutlich trappen und die Räder knarren, und da sie den Berg hinauf gefahren, immer ho, ho! rufen hören, wie man insgemein zu rufen pflegt, wenn man die Pferde, welche eine große Last zu führen hätten, antreiben wollte. Weil der Geist auf diese Art einzuziehen pflegte, wann es ruhig werde, so werde insgemein nunmehr dafür gehalten, daß jetzt Alles still und ruhig bleiben werde.

Den 23. März 1764 zeiget Johann Peter Daum von Oberkeinsbach an:

Der Schnellertsgeist habe sich in der vergangenen Nacht wiederum einmal gemeldet; es sei ungefähr 2 Stund Nacht gewesen, da er und seine Leute etwas über den Hof herein, wo der Weg vom Schnellertschloß hergehe, kommen hören und da sie eben im Begriff gewesen, das Fenster aufzumachen, habe es dreimal so hart an dasselbe geschlagen, als Jemand mit der Faust daran schlagen könne, und darauf habe es seinen Weg die Straße fort gegen die Niederkeinsbach

zu genommen. Weil bei denen letzten Kaiser-Krönungen von ihm und seinen Leuten die nehmlichen Merkmale des Schnellert-Geists wahrgenommen worden, so vermuthe er, daß dessen dermaliger Auszug die bevorstehende römische Kaiserwahl und Krönung bedeute. Sobald dieses geschehen, werde er, wie sonsten auch wiederum zurückkommen.

Den 25. Juni 1764, alldieweilen Johann Peter Daum von Oberkeinsbach bei seiner letzten Anzeige von dem Auszug des Schnellertgeistes vermuthet, daß solcher nach vollendeter Krönung ihrer röm. kais. Majestät wieder zurückkommen werde, davon aber auch keine Nachricht ertheilet: Also wurde derselbe mit seinem Nachbar Johann Georg Trautmann vorbeschieden, und darüber befragt, welche dann einmüthig versicherten, daß sie von des Geistes Zurückkunft nicht das Mindeste gehört, sonsten sie es sogleich würden angezeigt haben.

Den 30. Januar 1764 zeiget Johann Georg Trautmann wieder an: es habe zwar weder er noch sein Nachbar den Einzug des Schnellert-Geistes gehört, nachdem sie aber nach ihrer Heimkunft ihre Weibsleute befraget, so hätten diese versichert, daß ermeldeter Geist selbigen Abend, als der Daum von dem Auszug desselben bei dem dasigen Amt die Anzeige gethan, ehe er wieder nach Hause gekommen, und es kaum Nacht gewesen war, auf die nehmliche Art, wie er ausgezogen, wieder in das Schnellertschloß zurückgegangen.

Den 30. Dezember 1784 Johannes Kaffenberger von Oberkeinsbach 54 bis 55 Jahre alt, über den angeblich von ihm gehörten Auszug des Schnellertsgeistes vernommen, gibt an, vor ungefähr 5 Wochen habe er Morgens um 4 Uhr mit seinem Sohn in

der Scheuer gedroschen, und dabei von dem Schnellert gegen Kirchenbrombach zu ein Jauchzen in der Luft gehöret. Anfangs hätten sie geglaubt, daß aus dem Wald Holz weggefahren werde, da sie aber länger an der Scheuerthür gehorcht hätten, hätten sie von diesem Schnellert gegen Brombach zu auch ein Geräusch in der Luft wie von einem Schwarm Tauben gehört, auch nachher gesehen, daß kein Holz weggekommen; sie hätten daher nichts Anderes vermuthen können, als das es wieder den Marsch oben hereinkommender Truppen bedeute, da die Alten schon gesagt hätten, daß es immer den Völkern entgegen ziehe.

In fid. Cop.

Gräfl. Erbach. Amt Reichenberg.
C. L. Bock.

I.

Lied vom Burggeist von Rodenstein.

Der Rodenstein hat einstmals geprangt mit Zinn und Thurm,
Getrotzt dem Sturm des Himmels, getrotzt der Feinde Sturm.
Jetzt baut ihr Nest die Eule, wo Ritter sonst gehaust,
Durchs Burgthor, durch die Fenster der kalte Nachtwind saust.

Die Herrn sind heimgegangen. Nach mancher heißen Schlacht
In kühle Erde sind sie zur Ruhe längst gebracht.
Nur ihrer Einer findet die Rast dort nimmermehr,
Den treibt es aus den Grüften mit seinem Volk umher.

Hört ihr das wirre Lärmen, der Schwerter helles Klirr'n?
Es schmettern die Drommeten und Bogensehnen schwirr'n,
Und Pfeile fliegen zischend und Rosse wiehern d'rein —
Hört ihr, das ist der Burggeist, er kommt vom Rodenstein.

Er ziehet nun hinunter in Nächten schwarz und graus,
Und unten an dem Berge steht eines Schmiedes Haus,
Dahin verklingt das Toben, dann tritt der Schmied herfür,
Sobald der Burggeist nahet und öffnet ihm die Thür.

Der Geist mit seinem Trosse zieht lärmend durch das Haus,
Hinein zu einer Thüre, zur andern Thür hinaus.
Drauf schwärmt der lust'ge Haufen nach Lorsch in die Abtei.
Der späte Wandrer betet, bekreuzt sich, flieht vorbei.

Und als der Schmied die Pforten einstmals geöffnet nicht,
Da wurden sie zerschlagen, weil er vergaß die Pflicht;
Der Geist mit seinem Trosse zog lärmend durch das Haus,
Heinein zu einer Thüre, zur anderen hinaus.

Und wenn der Rodensteiner aufsteiget aus der Gruft,
Und wenn im wüsten Lärmen sich fortwälzt durch die Luft
Das riesige Getümmel, dann weiß das Volk, es droht
Unsern und unabwendbar Drangsal und Kriegesnoth.

G. Freiherr Vinke.

II.

Deutschlands Wächter.

Mein Vaterland, du bist meine Lust,
Mein Lied das ich ewig umfange,
Dir schwillet mein Arm, dir glüht meine Brust,
Dich feir' ich im brausenden Sange;
Im Ost, und im West, im Süd und im Nord,
Ich reite und streite dir immerfort
Dein Herold zu Krieg und zu Frieden.

Der Rodenstein rief es vom bäumenden Pferd,
Ihm folgten die wilden Genossen,
Es blinkte sein Helm und es klirrte sein Schwerd,
Als stark er ins Weite geschossen;
Es stürmte die Grenzen hinab und hinauf,
Und immer erklang und ersang aus dem Hauf
Das Lied von dem Vaterlande.

Und selten nur weilt' er daheim auf dem Schloß,
Dort wollt ihm die Ruhe nicht kommen,

Er freite kein Weib, er zog keinen Sproß,
Was soll denn die Heimath da frommen
Seine Rast sind die Schlachten in Wald und in Feld,
Sein Bett ist der Boden, sein Schloß ist das Zelt,
Die Braut ist sein liebes Deutschland.

Für's Vaterland kämpft' er als Mann und als Greis
Wohl fünfzig geschlossene Jahre,
Die bräunliche Locke war silberweiß,
Doch blieb ihm die Seele die klare;
Da rief er die Knappen, da zog er nach Haus,
ImVäterschlosse verklang das Gebraus,
Und nimmer ward er gesehen.

Doch ist nie gestorben der mächtige Held,
Und sind auch die Thürme zerfallen,
Schaut blau durch das Dach das Himmelszelt,
Er herrschet noch stets durch die Hallen;
Und drohen dem Vaterland Krieg und Noth,
Dann dröhnt durch die Veste des Ritters Gebot
Und drinnen beginnt es zu leben.

Gewaltige Recken steigen hervor,
Gewappnet auf schattigen Rossen,
Er führt in die Lüfte sie Nächtens empor
Die dunkeln wilden Genossen;
Dort raset sein Heer, dort dröhnet sein Schild,
Dort schnaubet sein Roß, dort rufet er wild
Und warnet die heimischen Gauen.

So zog er voran nach jeglichem Krieg,
Den wild die Nachbarn entfachten,
Und feierte Niederlage und Sieg

In brausenden Geisterschlachten;
Doch nahet der Friede, er sieht es voraus
Und zieht mit dem wilden Heere nach Haus,
Doch stets noch braust es hernieder:

„Mein Vaterland, du bist meine Lust,
Mein Lieb, das ich ewig umfange;
Dir schwillet mein Arm, dir glüht meine Brust,
Dich feir' ich im brausenden Sange;
Im Ost und im West, im Süd und im Nord
Ich reite und streite dir immerfort,
Dein Herold zu Krieg und zu Frieden."

Wolfg. Müller.

III.

Wilde Jagd im Odenwald.

Im Odenwald, tief im wilden Grund
Beim' alten Felsgemäuer,
Dort, wo die Burg des Ritters stund,
Der mit der Hölle lebt im Bund,
Ist's nächtlich nicht geheuer.

Im Herbst, am Sanct Hubertusfest,
Wenn nicht sich schwärzt der Himmel,
Und scheu das Käuzchen sucht sein Nest,
Erwacht im Forst gen Ost und West
Ein wundersam Gewimmel.

Vom Hünengrab ertönt ein Horn,
Der Wild'rer sieht mit Grausen
Hinjagend über Heck' und Dorn
Viel Reiter ohne Zaum und Sporn
Entsetzlich anzuschauen.

Gerippe sind's, die allesammt
Auf Sechszehnendern hocken,
Vom Burgherrn grausam einst verdammt,
Weil sie zu rascher That entflammt
Verbot'ner Waidlust locken.

Mit Keul' und Armbrust, Schwert und Speer
Durchstürmt die düstre Haide
Das hirschberitt'ne Todtenheer,
Voran zu Fuß und keuchend schwer,
Ein Greis im Jägerkleide.

Heia! Hussah! noch Stock noch Stein
Hält auf das grause Hetzen.
Die Hirsche schnauben lustig d'rein,
Und schaurig klappert das Gebein,
Wenn übern Strom sie setzen.

Und wenn erschöpft der Alte sank,
Zerfetzt vom Dorngesträuche,
Wird ihm gereicht zum Labetrank
Ein Becher Bluts als Waidmannstrank
Und nun beginnt die Scheuche.

Heia! Hussah! Frisch auf Gesell!
Den ungestümmen Mahnruf
Begleiten Peitsch' und Hundgebell
Und weiter geht's zwiedoppeltschnell
Bis fern erklingt ein Hahnruf.

Wie Wellenschaum im Meeresschlund
Versinkt die Schaar im Boden,
Und bebend zeugt uns Wildrers Mund:
Das ist die Jagd im wilden Grund,
Die wilde Jagd der Todten.





